

Zur Begründung der Lehre vom Menschen.

Erste Schritte auf dem Weg zu einer transzendentalen Anthropologie.

von **Wolfgang Brauner**

I.

Anthropologie ist die Lehre vom Menschen. In einem engeren Sinn ist sie das begründete und systematisierte Wissen vom Menschen, in einem weiteren Sinn alles - auch jedes okkasionelle und unsystematische - Nachdenken über den Menschen. Man kann somit wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Anthropologien unterscheiden. Doch wie das wissenschaftliche, so erhebt auch alles nichtwissenschaftliche Nachdenken über den Menschen, das sich z.B. in Mythen, in Religionen oder in der Kunst findet, den Anspruch, wahr (oder richtig) zu sein. Dies erfordert eine Untersuchung seiner (auch impliziten) Voraussetzungen, seiner Begriffe, seiner Methode und seiner Begründungsform. Was wahr (oder richtig) sein will, muss zeigen, worauf es seine Wahrheit (oder Richtigkeit) begründet.

Damit wird anthropologisches Denken auf das Gebiet der Philosophie, heute insbesondere der Wissenschaftstheorie, verwiesen. Dort befasst man sich mit dem Wahrheitsanspruch von Aussagen und Theorien, ihren Prämissen, ihrer Methodik, ihrer Geschichte und nicht zuletzt dem systematischen Zusammenhang der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Elementarer Bestandteil jeder Anthropologie, die *begründetes* Wissen vom Menschen sein will, ist daher die (philosophische) Untersuchung ihrer eigenen theoretischen Basis.

Als erste Frage an die Anthropologie stellt sich dabei die Frage nach ihrem „Gegenstand“: dem Menschen. „Was ist der Mensch?“ lautete hier die klassische Frage. Später wurde sie u.a. durch die Frage „Wer ist der Mensch?“ ersetzt, da die Auffassung kritisiert wurde, der Menschen sei ein ‚Objekt‘, z.B. ein durch biochemische Prozesse gesteuerter Körper. Die Frage, was oder wer der Mensch sei, zielt allerdings in eine andere Richtung. Sie fragt nicht (nur) nach dem Menschen als einem ‚von außen‘ analysierbaren ‚Gegenstand‘, sondern nach dessen *Person-* oder *Subjektsein*. Und sie fragt auch nicht nach einer bestimmten Perspektive auf den Menschen. Sie fragt nach *dem Ganzen* des Menschen. Die Humanwissenschaften, wie z.B. die Biologie, Psychologie oder Soziologie, interessieren sich nur für einen Aspekt des Menschen, mit der Frage „Was (oder wer) ist der Mensch?“ wird aber nach dem Menschen als einer *Einheit*, nach seinem *Wesen* oder seiner *Identität* gefragt. Gerade diese Frage nach dem ganzen Menschen ist heute angesichts der Überfülle humanwissenschaftlicher Einzelerkenntnisse von besonderer Dringlichkeit.

Die Frage, was oder wer der Mensch sei, greift aber zu kurz, um den ganzen Menschen in den Blick zu bekommen. Bei anthropologischem Denken zeigt sich nämlich eine Besonderheit: seine *Selbstbezüglichkeit*. Der Mensch will etwas *über sich selbst* wissen. Statt „Wer ist der Mensch?“ fragt er: „Wer bin *ich*?“ Wir sind die Subjekte des Fragens, die *Fragenden*, und zugleich die Objekte des Fragens, die *Befragten*. Als Fragende und Befragte handeln wir autonom, daher können wir jede Erkenntnis über uns selbst auch wieder radikal ‚in-Frage-stellen‘.

Die Suche nach dem Ganzen des Menschen hat also zwei verschiedene Momente: einen Blick ‚von außen‘ auf den ‚Gegenstand‘ Mensch und einen Blick ‚von innen‘ auf sein Selbstverständnis, seine Subjektivität oder Identität. Der (human-) wissenschaftliche Blick ‚von außen‘ bildet mit dem Blick ‚von innen‘, der Selbstverständigung des Menschen über

sich, eine dialektische Einheit¹. Eine integrativ-dialektische Anthropologie schließt somit die Einzelperspektiven der Humanwissenschaften nicht aus, sondern ein.

Doch wie könnte diese Integration einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse über den Menschen aussehen? Wie ließe sich die unüberschaubare Fülle heutiger Forschungsergebnisse in ein Konzept, in eine Art „anthropologischer Universaltheorie“ zusammenbringen? Wäre dies nicht ein unmögliches, ja aberwitziges Unterfangen?

Seit den Anfängen des abendländischen Denkens sah die Philosophie eine wichtige Aufgabe gerade darin, vielfältiges Wissen in einen Zusammenhang zu bringen und so ein „System“ des Wissens bzw. der Wissenschaften zu errichten. Platon, Aristoteles, Descartes, Spinoza, Kant, Hegel, Husserl und viele andere sind diesem Weg auf die eine oder andere Weise gefolgt. Dabei ließen sie sich auch von dem Gedanken leiten, ihr „System“ basiere auf einigen wenigen Grundprinzipien oder Grundphänomenen, sei also eine Art ‚Bauwerk‘, das auf einem tragfähigen Fundament ruhen müsse. Entsprechend intensiv wurde um ein solches Fundament gerungen.

Auch wenn die antiken und frühneuzeitlichen Systemversuche heute weitgehend als obsolet betrachtet werden müssen, ist die Suche nach primären Prinzipien oder -phänomenen zur Theoriebegründung auch heute noch ein möglicher Weg der Theoriebildung, wie z.B. die Phänomenologie Husserls, die Fundamentalontologie Heideggers oder die Transzendentalpragmatik Apels zeigt. Ja, sie ist nicht nur möglich, sondern sogar notwendig, um dem heute weit verbreiteten Relativismus entgegenzutreten.

Aber wo lassen sich solche Prinzipien oder Phänomene heute finden? In der Antike galt die Ontologie als Fundamentaldisziplin, hier fand man primäre Kategorien des *Seins*, die universale Bedeutung hatten, z.B. das ‚Apeiron‘, die Ideen Platons, die Kategorien Aristoteles‘ etc. Mit dem Beginn der Neuzeit wurde nicht mehr das Sein, sondern das *Subjekt* zum Ort der Prinzipien (Descartes ‚cogito‘, Kants Anschauungsformen und Kategorien, Fichtes ‚Tathandlung‘ etc.). In der Moderne wurden schließlich in der *Sprache* Grundphänomene alles Wissens und Denkens gefunden (Wittgensteins ‚logische Form‘ und ‚Sprachspiele‘ etc.). Doch auch in anderen Bereichen, z.B. im *Unterbewusstsein* (Psychoanalyse), im *Handeln* (Pragmatismus) oder in der *Kommunikation* (Kommunikationstheorien) ging man von Grundprinzipien aus.

Für eine zeitgemäße Anthropologie könnte ein geeignetes Gebiet zur Prinzipiensuche das ‚*Bewusstsein*‘ (in einem weiten Sinne, der z.B. auch das Vorbewusstsein oder Unterbewusstsein umfasst) oder der ‚*Geist*‘ sein. Dies ließe sich aus mehreren Gründen rechtfertigen:

- (1) Zum einen hat sich die Hirnforschung heute zu einem mächtigen Herausforderer bei der Deutung des Menschen entwickelt. Zentrale Debatten drehen sich hier um die Frage nach dem Bewusstsein oder dem Geist des Menschen, nach dessen Struktur, Phänomenalität oder physiologischen Bedingtheit. In diesen Diskussionen gelten Bewusstsein oder Geist auch heute noch als weitgehend ungelöste Rätsel².
- (2) Auch in der Philosophie ist - nicht zuletzt aufgrund der neurobiologischen Herausforderung - ein zunehmendes Interesse am Bewusstseinsbegriff feststellbar.

¹ Siehe Christian Thies, *Einführung in die Anthropologie*, Darmstadt 2009, S. 38ff.

² Siehe z.B. das ‚Manifest der Hirnforschung‘ in: Carsten Könneker (Hg.), *Wer erklärt den Menschen?*, Frankfurt am Main 2007, S. 77ff.

Führende Philosophen auf diesem Gebiet sprechen hier bereits von einer „echten Renaissance der Bewusstseinsphilosophie“³.

- (3) Das verweist auf die große Tradition der Bewusstseinsphilosophie der vergangenen drei Jahrhunderte, zu denen die Entwürfe Kants, Fichtes, Hegels oder Husserls gehören, aber auch an Konzepte wie das der philosophischen Anthropologie Schellers, das den Geist als exponiertes Vermögen des Menschen ansieht. Eine Aufnahme der Bewusstseinsthematik in die Anthropologie könnte an diese Traditionen anschließen.
- (4) In systematischer Perspektive scheint dem Phänomen Bewusstsein/Geist auch eine universale Bedeutung zuzukommen, da alle anthropologischen Phänomene (Sprache, Kultur, Gesellschaft etc.) auf die eine oder andere Weise mit ihm verbunden sind. Ihm könnten daher (erneut) wichtige Aufgaben zufallen, z.B. die Einheit des Mannigfaltigen zu leisten, d.h. die Ganzheit des Menschen angesichts der Vielfalt der in ihm stattfindenden mentalen Ereignisse (Denken, Fühlen, Wollen, Begehren etc.) und daraus resultierenden Tätigkeiten zu gewährleisten.
- (5) Bewusstsein bzw. Geist wird hier als die *Totalität aller mentalen Ereignisse* oder Phänomene verstanden. Damit soll vermieden werden, dass der Begriff Bewusstsein/Geist in zu engem Sinn verstanden wird und z.B. nur auf das ‚Erkennen‘ oder ‚Denken‘ reduziert wird, wie es in der traditionellen Erkenntnistheorie geschehen ist. Mentale Ereignisse sind z.B. auch Emotionen, vorbewusstes oder unmittelbares Kennen, Ahnungen, voluntative Phänomene, Stimmungen etc. Erst ein Bewusstseins- oder Geistbegriff, der alle Formen mentaler Ereignisse umfasst, ist als Basis einer Anthropologie geeignet.
- (6) Gerade bei diesem Phänomen scheint schließlich auch das Problem situiert zu sein, wie der oben angesprochene ‚Blick von innen‘ und der ‚Blick von außen‘ auf den Menschen vermittelbar sei. Das ‚von außen‘ betrachtete Verhalten oder Kommunizieren des Menschen etwa ist stets von Bewusstsein begleitet, d.h. von einer ‚Innenperspektive‘, in der sich der Mensch als handelnder oder kommunizierender erfährt. Beide Perspektiven sind notwendig, um menschliches Sein zu erklären.

Werden Geist oder Bewusstsein als Grundphänomen des *anthropos* angenommen, so wäre von hier aus die Frage nach der Begründung der Anthropologie weiter voranzutreiben. Was sind die Prinzipien, die primären Bedingungen dieses Phänomens? Hier lassen sich zwei Fragerichtungen unterscheiden: (1) die Frage nach den *faktischen* oder *empirischen* Bedingungen des Bewusstseins, z.B. ein intaktes Gehirn, das Vorhandensein von Neurotransmittern etc. und (2) die Frage nach den *Ermöglichungsbedingungen* von Bewusstsein. Letztere entspricht der Kantischen Frage nach den „Bedingungen der Möglichkeit“ von Erkenntnis.

Seit der Antike gibt es die Unterscheidung formaler und materialer Prinzipien. Diese Thematik spielt auch in der für uns wichtigen neuzeitlichen Transzendentalphilosophie eine Rolle. So wurden z.B. Kants transzendente Erkenntnisbedingungen von einigen Interpreten für *formale* Prinzipien, also Geltungsprinzipien, von anderen für *materiale* bzw. (subjekt-)ontologische Prinzipien, also Seinsprinzipien, gehalten. Kant selbst spricht hier von „empirischer Realität“ und zugleich „transzendentaler Idealität“. Auch andere Philosophen wie z.B. Hegel vertraten in ähnlicher Weise die Auffassung, derartige Prinzipien seien sowohl subjektiv-formal als auch objektiv-material.

Für eine in Prinzipien oder primären Phänomenen begründete Anthropologie sind alle diese Aspekte relevant: die empirischen ebenso wie die (formalen und materialen) transzendentalen Bedingungen von Bewusstsein und Menschsein. Das Ergebnis unseres Begründungsversuches

³ Thomas Metzinger (Hg.), *Bewusstsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*, Zürich 1996, S. 12.

könnte somit eine Prinzipienhierarchie oder ein differenziertes Bedingungsgefüge sein, in dem verschiedene Prinzipien ihren Ort haben.

Die Rede von ‚Begründung‘, ‚Grundbedingungen‘ oder ‚primären Phänomenen‘ deutet auf ein bestimmtes Verhältnis bei der Untersuchung von Sachverhalten oder Phänomenen hin: auf ein *Fortschreiten*, eine *Reihen-* oder *Schrittfolge*. Methodisches Fortschreiten ist in der Philosophie von besonderer Relevanz, da hier seit jeher die Frage nach einem Abschluss, einem Ende des Fort- oder Zurückschreitens in einem absolut sicheren, unbezweifelbaren Fundament gestellt wurde. Bis heute hat sich - z.B. in der Transzendentalpragmatik Apels - die Einsicht durchgehalten, dass eine konsequent durchgeführte und ‚wirklich‘ fundierte Philosophie bis in diesen ‚letzten‘ Bereich vordringen und sich den Fragen und Problemen einer *Letztbegründung* stellen muss. Dies gilt auch für die Anthropologie, sofern sie eine *begründete* Theorie über den Menschen sein will. Ob und wie hier allerdings eine Letztbegründung möglich ist, wird noch zu diskutieren sein.

II.

Auf die Frage nach den *faktischen* Bedingungen von Bewusstsein oder Geist können empirische Wissenschaften, z.B. die Biologie, Medizin oder Psychologie oder Teildisziplinen wie die Hirnforschung oder die Evolutionstheorie Antworten liefern. Bei der Frage nach den *transzendentalen* Bedingungen ist hingegen die Philosophie gefragt.

Auch der hier anvisierte Ansatz einer ‚*transzendentalen Anthropologie*‘ ist ein philosophischer Ansatz. Es soll aus philosophischer Perspektive der Grundriss einer Anthropologie versucht werden, die im Bewusstsein bzw. Geist den Ausgangspunkt für die Erforschung der transzendentalen Bedingungen dieses Phänomens sucht und in der Folge davon die transzendentalen Bedingungen - bis hin zu ‚Letztbedingungen‘ - des Menschseins überhaupt herausarbeiten möchte.

Was sind aber zunächst allgemein die Kriterien für transzendente, also nicht-empirische Bedingungen, die den Ansprüchen einer theoretischen Grundlegung genügen können?

Von Kant stammt die grundlegende Definition transzendentaler Erkenntnis als Erkenntnis, „die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt“⁴.

Damit markiert er eine spezifische Fragestellung: die Frage nach den Bedingungen oder Gründen der *Möglichkeit* von etwas (in Kants erkenntnistheoretischer Perspektive: den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis). Diese Frage nach *Möglichkeitsbedingungen* unterscheidet sich prinzipiell von der Frage nach *Wirklichkeitsbedingungen*.

Ein Beispiel: Das Hören von Tönen setzt u.a. intakte Sinneszellen in den Hörorganen, die sog. Haarzellen, voraus. Töne und Haarzellen sind empirische Phänomene, die im Zusammenwirken das Hören bedingen: Die Schallwellen reizen die Haarzellen, diese wandeln die Schallinformationen in elektrische Signale um, leiten sie in den Nervenbahnen weiter zum Gehirn und führen so zum Hören des Tones. Die Schallwellen verursachen also die elektrischen Signale. Dies ist ein Beispiel für eine Relation, die zu den *Wirklichkeitsbedingungen* gehört. Sie sind Gegenstand empirischer Untersuchungen, z.B. in der Medizin oder Biologie.

Die Erkenntnis des faktischen Bedingungs Zusammenhangs ‚Töne-Haarzellen‘ wird nun im transzendentalen Fragehorizont nach ihrer Möglichkeit befragt und dadurch gewissermaßen

⁴ Kant, *KrV*, B25.

noch ‚eine Ebene tiefer‘ begründet: Welche (nicht-empirischen) Bedingungen müssen gegeben sein, damit die Erkenntnis des faktischen Bedingungszusammenhanges ‚Töne-Haarzellen‘ überhaupt möglich ist? Eine kantische Antwort wäre: die transzendente Verstandeskategorie der Kausalität. Sie ist eine der (nicht-empirischen) *Möglichkeitsbedingungen*, aufgrund derer das Erkennen von empirischen Bedingungszusammenhängen überhaupt erst möglich ist.

Die transzendentalphilosophische Fragerichtung hat nun eine Reihe von Implikationen und Konsequenzen.

- (1) Zunächst kann die Suche nach transzendentalen Bedingungen als eine Suche nach den Bedingungen charakterisiert werden, die ‚immer schon vorausgesetzt‘ werden. D.h. dass sie sich den Voraussetzungen - in moderner Terminologie: den *Präsuppositionen* - zuwendet, die in jedem Denken, Erkennen, Sprechen oder Handeln enthalten sind und angewandt werden - zumeist ohne dass der Denkende oder Handelnde explizit auf sie aufmerksam wird. M.a.W. Transzendentalphilosophie befasst sich mit dem ‚*Selbstverständlichen*‘ im Denken und Handeln des Menschen und erforscht es durch eine eigene Methodik.
- (2) Die Transzendentalphilosophie bewegt sich auf der Ebene des Apriorischen, Nicht-Empirischen. Das bedeutet, dass die ‚*Wahrheit*‘ oder ‚*Richtigkeit*‘ der transzendentalphilosophischen Erkenntnisse und Thesen *weder durch die Empirie geprüft, noch aus ihr gewonnen werden kann*, etwa durch Experimente. Die Wahrheit transzendentalphilosophischer Erkenntnisse muss aus anderen Quellen stammen.
- (3) Die apriorischen Bedingungen sind im strengen Sinn *notwendige* Voraussetzungen. Ohne sie ist Denken, Erkennen, Handeln etc. nicht möglich. Sie sind als solche jedoch noch *keine hinreichenden* Bedingungen. Andere Bedingungen können hinzutreten bzw. notwendig sein, um Denken, Erkennen etc. zu ermöglichen.
- (4) Die apriorischen Bedingungen sind im strengen Sinn *allgemein*, d.h. sie beziehen sich nicht auf einen begrenzten Bereich des Empirischen, sondern auf *alle* Phänomene, die erfahren werden können, also auf das *Empirische überhaupt*. Es gibt keine Ausnahmen, auf die diese Bedingungen nicht zuträfen.
- (5) Transzendentalphilosophie beinhaltet auch ein *kritisches* Moment. Sie übt *Kritik* z.B. an Präsuppositionen, die mehr oder weniger willkürlich bestimmt und Theorien zugrunde gelegt wurden oder an Thesen, deren Wahrheit nicht geprüft oder aufgezeigt wurde, die also nicht ausreichend begründet wurden. Kritisch ist auch zu prüfen, ob vorausgesetzte (Grund-)Bedingungen im oben genannten Sinn *allgemein* und *notwendig* sind, also ohne sie Phänomene nicht erklärt werden können. Kritisch wären hier etwa die Erklärung menschlichen Verhaltens durch ‚Grundbedingungen‘ wie ‚Triebkonflikte‘, ‚Klassengegensätze‘ oder ‚Evolution‘ zu betrachten. Diese Bedingungen sind keine *notwendigen* Bedingungen, da sich Phänomene wie z.B. psychische Krankheiten oder soziale Unruhen auch durch alternative Bedingungen erklären lassen.
- (6) Die apriorischen Bedingungen sind nicht nur *subjektive* Bedingungen, also Phänomene der nicht-empirischen, kategorialen Ausstattung eines erkennenden, denkenden oder handelnden Subjekts, sondern erheben zugleich Anspruch auf *objektive, intersubjektive Geltung*. Sie liegen gewissermaßen der Trennung von Subjekt und Objekt voraus und entstammen einem Bereich ursprünglicher Einheit.
- (7) Transzendente Bedingungen beziehen sich apriorisch, d.h. nicht-empirisch auf Empirisches. Zur Aufgabe der transzendentalphilosophischen Untersuchung gehört folglich, die (a) *apriorischen Bedingungen* und (b) *apriorische Beziehung dieser Bedingungen auf empirische Gegenstände* aufzuzeigen.

- (8) Die apriorischen Bedingungen bilden in sich ein Bedingungsgefüge oder ‚System‘, d.h. sie stehen in einer Art von Relation zueinander. Diese *Relationalität der transzendentalen Bedingungen untereinander* und eine (möglicherweise vorhandene) ‚Hierarchie‘ der Bedingungen darzulegen, ist eine weitere Aufgabe der Transzendentalphilosophie.

Würden aufgezeigte apriorische Bedingungen diesen Kriterien genügen, so könnten sie Elemente einer begründenden und begründeten Transzendentalphilosophie sein. Doch wie finden wir überhaupt diese Bedingungen?

Eine Suche hat selbst bereits Voraussetzungen. Nach ‚Bedingungen‘ zu suchen, beinhaltet z.B. eine Form von Wissen darum, was eine Bedingung überhaupt ist und wonach gesucht werden soll. Es beinhaltet auch die Voraussetzung, es gebe etwas, das durch etwas anderes bedingt sei, also eine Zweiheit von *Bedingtem* und *Bedingendem*. Das zunächst Vorfindliche ist das Bedingte, zu dem die Bedingungen gesucht werden. Der Ausgangspunkt der Suche ist ein Vorfindliches (‚Empirisches‘⁵), ein Ding, ein Seiendes, ein Phänomen, ein Sachverhalt o.a. (Was dieses Vorfindliche ist, spielt für die Methode der Bedingungssuche zunächst keine Rolle. Wichtig ist hier lediglich, dass es der Ausgangspunkt ist und so eine methodische Reihen- oder Schrittfolge anzeigt.)

Das Vorfindliche ist das Bedingte, das Bedingungen unterliegt. Auch die Bedingungen können vorfindliche Bedingungen sein, z.B. ein starker Wind, der den Baum dort - das Vorfindliche - umbiegt. Diese vorfindlichen Bedingungen können verschiedene sein und in verschiedener Weise wirken. Sie können etwa wie in einer langen Kette oder in einem Netz von Bedingungen aufeinander einwirken. Der Wind z.B. wird durch Luftdruckunterschiede bedingt, die Luftdruckunterschiede durch unterschiedliche Sonneneinstrahlung usw. Schließlich lassen sich Bedingungen finden, die nicht mehr direkt oder ohne Hilfsgeräte vorfindlich sind, z.B. die Bewegung von atomaren Teilchen bei Temperaturveränderung. Auch diese Bedingungen sind jedoch ursprünglich aus Vorfindlichem gefolgert und können auf es zurückgeführt werden, das Atommodell etwa auf ‚Streuversuche‘ oder Beobachtungen mit ‚Rastertunnel-, oder ‚Rasterkraftmikroskopen‘. Alle Bedingungen, die selbst vorfindlich sind oder aus Vorfindlichem gefolgert werden können, nennen wir ‚*Wirklichkeits-, oder ‚Vorfindlichkeitsbedingungen‘*‘.

Doch wie sind diese Vorfindlichkeitsbedingungen überhaupt *möglich*? Wie ist ein Sturm, der den Baum umbiegt, überhaupt möglich? Auf diese Frage kann man zunächst antworten: weil es verschiedene Luftmassen und Luftdruckverhältnisse gibt. Antwortet man auf diese Weise, so nennt man andere Vorfindlichkeitsbedingungen, die die erstere Bedingung ermöglichen. Man bleibt damit im Bereich des *Vorfindlichen* und zwar eines abgegrenzten Vorfindlichen, d.h. bestimmten meteorologischen Phänomenen.

Der Bereich des *Transzendentalen*, Nicht-Vorfindlichen ist damit noch nicht erreicht. Dieser gerät erst in den Blick bei einem Rekurs z.B. auf Begriffe oder logische Beziehungen, also den Präsuppositionen von Vorfindlichkeiten und Vorfindlichkeitsbedingungen. Doch auch hier muss der Blick geschärft werden. Die oben genannten Kriterien für transzendente Bedingungen besagen, dass diese Bedingungen im strengen Sinn *notwendig* und *allgemein* sein müssen. Das bedeutet, dass hier nur diejenigen Begriffe und logischen Beziehungen heranzuziehen sind, die sich auf *alles* Vorfindliche bzw. das Vorfindliche *überhaupt* beziehen. M.a.W. Die transzendentalen Begriffe und Beziehungen sind Bedingungen für die *Vorfindlichkeit* als solche, das Vorfindliche *als Vorfindliches*.

⁵ Aufgrund der Tatsache, dass dieser Begriff durch eine lange Tradition ‚vorbelastet‘ ist und keineswegs eindeutig ist, soll hier von ‚Vorfindlichem‘ gesprochen werden, im Wissen, dass auch dieser Begriff einer Präzisierung bedarf.

Das schließt Begriffe und Beziehungen aus, die nur bei einigen Erkenntnissen oder Entitäten vorausgesetzt werden, bei anderen hingegen nicht, wie z.B. die Begriffe ‚Kohärenz‘, ‚These‘, ‚Frage‘, ‚Repräsentation‘, ‚Selbstständigkeit‘, ‚Einwirkung‘, ‚Korrelat‘ oder ‚Subjekt‘. Demgegenüber gibt es Begriffe und Beziehungen wie z.B. ‚Sein‘, ‚Da-Sein‘, ‚Einheit‘ oder ‚Relation‘, die allem Seienden zuzukommen scheinen. Es ist also sinnvoll, bei den nicht-vorfindlichen Bedingungen zwischen *partikulären* und *universalen* apriorischen Bedingungen zu unterscheiden.

Letztendlich sind es jedoch die *universalen* apriorischen Bedingungen, aufgrund derer ein Sein, eine Erkenntnis, ein Handeln oder die vorfindlichen Bedingungen überhaupt *möglich* sind. Sie sind die im strengen Sinn *transzendentalen* ‚Möglichkeitsbedingungen‘. So ist es z.B. den Vorfindlichkeiten: Sturm, Luftmassen oder Luftdruckverhältnissen gemeinsam, erst aufgrund der universalen transzendentalen Bedingung des - später noch genauer darzulegenden - ‚Da-Seins‘ möglich zu sein.

Die universalen transzendentalen Bedingungen führen schließlich auf *letztbegründende* Bedingungen, also apriorische Bedingungen, die selbstbegründend und selbstvoraussetzend sind und daher nicht mehr sinnvoll oder widerspruchsfrei bezweifelt werden können. Hierzu zählt das ‚Sein überhaupt‘, das wir (vorläufig) als ‚Irgend-Sein‘ bezeichnen wollen.

Die Methode, mittels der wir die transzendentalen Prinzipien finden und herausarbeiten wollen, ist damit in ersten Grundzügen angegeben:

- (1) Ausgehend von den *Vorfindlichkeiten* (z.B. ‚ein umgebogener Baum‘) werden
- (2) die *Vorfindlichkeitsbedingungen* aufgezeigt, und zwar
 - (a) in der Feststellung ihrer *Wirklichkeit* (z.B. ‚der Sturm biegt den Baum um‘) und
 - (b) in der Feststellung ihrer *Ermöglichung* von Vorfindlichkeiten (z.B. ‚Luftdruckverhältnisse ermöglichen die Bildung eines Sturmes‘).
- (3) Anschließend werden die *Vorfindlichkeitsbedingungen* hinsichtlich ihrer zugrundeliegenden *apriorischen Bedingungen* untersucht, und zwar unterschieden nach
 - (a) *partikulären* apriorischen Bedingungen (z.B. ‚die ‚Einwirkung‘ von etwas auf etwas‘)
 - (b) *universalen* apriorischen Bedingungen bzw. *transzendentalen Ermöglichungsbedingungen* (z.B. ‚das ‚Da-Sein‘ von etwas‘, ‚das ‚Eines-Sein‘).
- (4) Seinen Abschluss findet die Prinzipiensuche in *letztbegründenden* apriorischen Bedingungen (z.B. das ‚Irgend-Sein‘).

Es handelt sich hier gewissermaßen um eine ‚*transzendental-induktive Methode*‘, die vom Vorfindlichen zum Transzendentalen fortschreitet. Wird diese Methode ausdifferenziert, so zeigen sich weitere Schritte und Elemente, die je für sich auch noch weiter ausgearbeitet werden müssten, was aber an dieser Stelle nicht durchgeführt werden kann⁶:

- (α) Es wird zunächst von einem *einzelnen* Vorfindlichen (‚dieser Baum dort, der gerade umgebogen wird‘) ausgegangen und nach den *individuellen Bedingungen* dieses Einzelnen gesucht (‚der Sturm über Süddeutschland, der gestern im Wetterbericht angekündigt wurde‘).

⁶ Siehe den Aufsatz des Verf. ‚Transzendente Induktion als Methode der Philosophie‘, (in Vorb.). Es soll jedoch bereits hier darauf hingewiesen werden, dass es sich bei der Induktion um ein „Suchen von bereits Gefundenem“ handelt, der Rückgang vom Vorfindlichen zum Transzendentalen also nur das findet, was bereits beim Bewussthaben, Denken oder Handeln angewandt wurde - folglich auf eine bestimmte Art bereits ‚gewusst‘ wurde. Dieses Wissen entstammt nicht dem Wissen von Vorfindlichem. Es gilt also auch hier Kants fundamentale Einsicht: „Wenn aber gleich alle unsere Erkenntnis *mit* der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle *aus* der Erfahrung“ (KrV, B1).

- (β) Mittels *Abstraktion* wird von dem einzelnen Vorfindlichen abgesehen und auf verschiedenen Abstraktionsebenen *gleichartiges Vorfindliches* untersucht (z.B. ‚alle Bäume‘, ‚alles Verformbare in der Natur‘, ‚alles dem Sturm Ausgesetzte‘). Auch bei den *Vorfindlichkeitsbedingungen* wird die Aufmerksamkeit von individuellen Bedingungen weg hin auf *allgemeine*, den Vorfindlichkeitsgruppen zukommende Bedingungen fokussiert (z.B. ‚Stürme ab einer Windstärke x verbiegen Gegenstände der Art y, z‘ oder ‚Luftdruckverhältnisse der Art x verursachen Stürme der Art y‘ etc.). Auf dieser Ebene sind die empirischen Wissenschaften und ihre Theorien anzusiedeln.
- (χ) Um zu den *transzendentalen Bedingungen* zu gelangen, wird zunächst die *Abstraktion* weitergeführt und von den individuellen oder einer Gruppe zugehörigen Faktoren abstrahiert. D.h. die Faktoren, die Individuen oder Gruppen voneinander unterscheiden, werden gewissermaßen von unserer Erkenntnis über die Individuen ‚abgezogen‘. Übrig bleiben Faktoren und Bedingungen, die *allem Seienden* zukommen (z.B. ‚das ‚Da-Sein‘ von Seiendem wie Bäumen, Naturdingen, Luftdruckverhältnissen etc.‘). In diesem Schritt verlässt man den Bereich des ‚Wahrscheinlichen‘ und mittels Experimenten Überprüfbares, d.h. den Bereich des ‚Empirischen‘ und der auf Empirischem beruhenden Theoriebildung. Die ‚Wahrheit‘ oder ‚Gewissheit‘ apriorischer Bedingungen gründet jetzt nicht mehr auf Verifizierung oder Falsifizierung einer (hypothetischen) Theorie, sondern in einer Art ‚*Generalthesis*‘ (Husserl) oder *generalisierenden Vorwegnahme* die sich auf alle *möglichen* Vorfindlichkeiten oder Vorfindlichkeitsbedingungen bezieht (z.B. ‚die Bedingung des ‚Da-Seins‘ ist notwendig für *alle möglichen* Seienden, d.h. *möglicherweise existierenden* Bäume, Naturdinge, Luftdruckverhältnisse etc.‘).
- (δ) Die *letztbegründenden Bedingungen* gehören einer *letzten Stufe* der *Abstraktion* an. Führt man die Frage nach den apriorischen Ermöglichungsbedingungen weiter bis zu Fragen wie: ‚Was sind die apriorischen Ermöglichungsbedingungen für apriorische Ermöglichungsbedingungen?‘, ‚Wie ist (Transzendental-) Philosophie überhaupt möglich?‘ oder ‚Warum ist überhaupt etwas?‘, so gelangt man auf eine letztbegründende Ebene, auf der Voraussetzungen gemacht werden, die nicht mehr sinnvoll bezweifelt werden können. Diese Voraussetzungen können verschiedener Art sein. Es können
- (1) *logische* oder *sprachlogische* (z.B. Sätze wie ‚Etwas ist‘, ‚Etwas existiert‘ etc.)
 - (2) *gnoseologische* (z.B. ‚Erlebnisse‘ im Unterschied zu ‚Aussagen‘ bzw. ‚Sätzen‘)
 - (3) *ontologische* Voraussetzungen (z.B. ‚Irgend-Sein‘, ‚Sein überhaupt‘ oder ‚Anwesen‘) sein⁷.
- Schließlich sind hier auch *Regress-* oder *Zirkelstrukturen* im Begründungsgang eingeschlossen, die nicht als Gegenargument zu einer Letztbegründung, sondern als eines ihrer Elemente angesehen werden.

III.

Im Folgenden soll nun auf sehr krude Art versucht werden, diese Methode im Kontext einer transzendentalen Anthropologie anzuwenden. Sie geht dabei vom Vorfindlichen in der

⁷ Ein Manko moderner Letztbegründungsversuche wie z.B. der Transzendentalpragmatik von Apel u.a. scheint gerade zu sein, die verschiedenen Arten von Letztbedingungen nicht ausreichend bedacht zu haben und ihre Überlegungen auf die *sprachlogischen* und *kommunikationstheoretischen* Voraussetzungen reduziert zu haben. Hier sollen demgegenüber die von Apel u.a. verworfenen Phänomene des *Unmittelbaren*, *Privaten*, *Vorsprachlichen* und *Präreflexiven* im Kontext einer Letztbegründung zur Geltung gebracht werden. (Siehe hierzu auch vom Verf., *Das präreflexive Cogito. Sartres Theorie des unmittelbaren Selbstbewusstseins im Vergleich mit Fichtes Selbstbewusstseinstheorie in den Jenaer Wissenschaftslehren*, München 2007).

Anthropologie aus und sucht bis zu letztbegründenden Bedingungen einer Lehre vom Menschen zu gelangen.

- (1) Was ist das *Vorfindliche* in der Anthropologie? Der Mensch. Ein Mensch. Dieser Mensch dort. Ich Mensch hier.
- (2) Eine *vorfindliche Bedingung* beim Menschen ist z.B. seine *Gestalt*. Bei einem Ding, das beispielsweise die Form eines Würfels hat, würden wir schwerlich annehmen, dies sei ein Mensch. Eine andere vorfindliche Bedingung ist seine *Bewegung*. Auch hier hätten wir große Schwierigkeiten, etwas, das zwar die Gestalt eines Menschen hat, sich aber über lange Zeit nicht bewegt, als Menschen anzuerkennen. Möglicherweise ist es nur eine Puppe oder ein ‚gewesener‘ Mensch, d.h. eine Leiche. Als vorfindliche Bedingung des Menschseins kann auch das gelten, was wir *Bewusstsein* nennen. Da an dieser Stelle der Bewusstseinsbegriff jedoch noch völlig unklar ist, kann vorerst auch von Geist, Denken oder Wachheit gesprochen werden. Es scheint sich hier um Phänomene zu handeln, die sich vorfinden und experimentell erforschen lassen. Ob dem tatsächlich so ist, bleibt jedoch noch zu untersuchen.
- (3) Was sind nun *apriorische Bedingungen*, die die Vorfindlichkeiten bzw. vorfindlichen Bedingungen ermöglichen? Nehmen wir als Beispiel die Vorfindlichkeit: *Gestalt*. Was ist schlechthin notwendig, damit etwas überhaupt eine Gestalt hat, d.h. damit das ‚Gestalt-haben‘ überhaupt möglich ist? Hierzu gehört die Bedingung, dass etwas *Eines* ist, also eine Art von *Einheit* bildet und sich von Anderem unterscheidet oder abgrenzt. Ohne Abgrenzung von Einem gegenüber etwas Anderem ist kein Gestalt-haben möglich. Etwas, das keine ‚Grenze‘ oder ‚Begrenzung‘ hat, hat auch keine Gestalt. Ähnlich scheint es bei dem zu sein, was wir *Bewusstsein* nennen. Wie ist es überhaupt möglich, dass es ein derartiges Vorfindliches geben kann? Es muss eine Bedingung geben, die im strengen Sinn notwendig ist, ohne die also Bewusstsein nicht möglich wäre. Nicht gemeint sind hier notwendige, vorfindliche Bedingungen, wie z.B. Synapsen, Hirnzellen oder chemische Botenstoffe. Gemeint ist vielmehr eine apriorische Bedingung wie etwa das ‚*Da-Sein*‘ oder ‚*Anwesen*‘, das Bedingung der Möglichkeit dafür ist, dass überhaupt etwas ‚existieren‘, ‚ins Sein treten‘ oder ‚ins Sein erscheinen‘ kann. Auch die apriorische Bedingung, dass etwas *Eines* ist, eine Grenze hat, ist notwendig, damit es Bewusstsein geben kann. Schlechthin Grenzenloses, nicht von Anderem Unterscheidbares kann weder zu Bewusstsein führen, noch ins Bewusstsein oder ins Sein treten.
- (4) Wie gelangt man schließlich zu *letztbegründenden apriorischen Bedingungen* einer Anthropologie? Von Bedingungen dieser Art ist - entsprechend der Letztbegründungsformel Kuhlmanns⁸ - u.a. zu fordern, dass sie nicht sinnvoll, d.h. nicht ohne Selbstwiderspruch negiert werden können. Dies wäre z.B. bei einem Satz von der Art ‚*Etwas ist*‘ gegeben - einem Satz, der nicht nur ein ‚Satz‘ ist, sondern bei dem ein ‚*Erlebnis*‘, das Erlebnis von ‚undifferenziertem Etwas-ist-da‘ dahintersteht. Wie der Satz, so ist auch dieses Erlebnis letztbegründend, wenngleich nicht auf der Ebene einer sprachlich vermittelten, kommunikativen Letztbegründung. Auf der *sprachlich-kommunikativen* Ebene ist für den Menschen als *kommunizierendes Wesen* der Satz ‚*Etwas ist*‘ nicht ohne Selbstwiderspruch negierbar, auf der *vorsprachlichen* Ebene ist es dem Menschen als (*bewusstseins-*)*erlebendes Wesen* nicht möglich, das ‚undifferenzierte Etwas-ist-da-Erlebnis‘ nicht zu haben bzw. nicht zu erleben. Wie diese Letztbegründungen im Detail aussehen, wird an anderer Stelle zu zeigen sein.

⁸ Siehe Wolfgang Kuhlmann, *Reflexive Letztbegründung. Untersuchungen zur Transzendentalpragmatik*, Freiburg/München 1985, S. 23.